

Predigt (Matthäus 7, 24-27 Basisbibel)

Rotterdam ist weit weg von Dresden. Und heute ist es ganz nah. Menschen überwinden Entfernung. Grenzen öffnen sich.

Manchmal sind Grenzen da. Man muss mit ihnen umgehen. Grenzsituationen stellen uns vor Entscheidungen. Grenzsituationen sind die, in denen man sich festlegen muss, worauf man sich nun verlässt.

An einer Grenze, ereignet sich folgende Geschichte. Ein Mann fährt mit dem Fahrrad vor, auf dem Gepäckträger einen Sack. Der Zöllner fragt: "Haben Sie etwas zu verzollen?" "Nein.", sagt der Mann. "Und was haben sie in dem Sack?" "Na, das ist Sand." Bei der Kontrolle zeigt sich: es ist tatsächlich Sand. Eine ganze Woche lang, jeden Tag kommt der Mann mit dem Fahrrad und dem Sack auf dem Gepäckträger. Am achten Tag wird's dem Zöllner verdächtig. "Was haben sie in dem Sack?" "Nur Sand." "Das wollen wir doch mal sehen..." Der Sand wird diesmal gesiebt - Ergebnis: Es ist Sand. Und wieder kommt der Mann jeden Tag zur Grenze. Mit einem Sack voll Sand auf dem Gepäckträger fährt er hinüber. Nach zwei Wochen wird es dem Grenzer doch zu bunt und er schickt den Sand ins Labor - Ergebnis: nur Sand. Nach einem dritten Monat der "Sandtransporte" hält es der Zöllner nicht mehr aus. Er ist völlig verzweifelt und fragt den Mann: "Also, ich gebe es Ihnen schriftlich, dass ich nichts verrate, aber sie schmuggeln doch etwas. Sagen sie mir bitte endlich, was es ist!?!". Da sagt der Mann: "Na, Fahrräder..."

Der Augenschein kann trügen. Oberflächlichkeit täuscht. Sie vernebelt den Blick. Der Mann am Zoll sieht nur das, was er erwartet. Er sieht nicht mehr richtig. Schaut auf das, was einer auf dem Gepäckträger hat – aber nicht danach, worauf einer sitzt. Worauf er setzt. Worauf einer seine Sache baut.

Jesus Christus will keine Schmuggler aus uns machen. Er will, dass wir genau danach sehen, worauf unser Leben gründet. Unser Haus. Unsere Existenz. Denen, die den Grund dafür legen wollen, rät Jesus Christus zur Aufmerksamkeit. Er sagt:

Wer meine Worte hört und sie befolgt, ist wie ein kluger Mann, als er sein Haus baute: Er errichtete es auf felsigem Boden. Dann kam ein Wolkenbruch. Die Flüsse traten über die Ufer, die Stürme tobten und rüttelten an dem Haus. Doch es stürzte nicht ein – denn es war auf Fels gebaut. Wer diese meine Worte hört und sie nicht befolgt, ist wie ein dummer Mann, als er sein Haus baute: Er errichtete es auf sandigem Boden. Dann kam ein Wolkenbruch. Die Flüsse traten über die Ufer, die Stürme tobten und prallten gegen das Haus. Da stürzte es ein – es fiel völlig in sich zusammen.

Die Rede ist vom Fundament des Hauses. Das Haus ist das Lebenswerk, die persönlich existentiellen Angelegenheiten. Das Fundament ist die Rolle, die Gott darin spielt.

Zwei Möglichkeiten gibt es, sie zu begründen.

Auf Sand, der ist weich und leicht zu bearbeiten, aber er ist unbeständig, und zerrinnt.

Auf Felsen, der ist fest und hart, ist dauerhaft und beständig. *Der Sand*, wechselhaft, zerrieben, verschüttet, verweht, hat viele symbolische Gesichter.

Man sieht den Sand als Urlaubsbegleiter.
Weite Strände an der See. Den Sand in der Hand.
„Deine Nachkommen sollen wie der Sand am Meer werden,
den niemand zählen kann...“ So hörte es Abraham.
Und zog hinaus in die Wüste. In die Ferne.
Man sieht den Sand der Wüste. Menschenfeindliches Meer
von Sandkörnern. Staub und Trockenheit. Auf Sand bauen.
Abrutschen. Abgleiten. Das Volk Gottes auf der Flucht.
Die Völker des Orients verbunden über Wüstenwege im
Jahrtausende alten Handel. Tauschhandel.
Das Haus auf solchen Sand baut, wer Gott im Leben immer
wieder einen Tauschhandel vorschlägt: Lass dieses und jenes
nicht geschehen, dann will ich auch das und das tun.
Seine Existenz begründen, von Fall zu Fall.
Das Haus dahin stellen, wo der Sand weich ist. Denn so richtig
verlässt man sich (noch) nicht auf den Grund. Nicht auf ihn.
Auf Gott. Da bleiben Zweifel. Da bleibt zu viel an
untergründigem Widerstand gegen eine höhere – oder tiefere
Macht. Wer weiß...? Gottesbeziehung voller Wankelmut,
fließend, unbeständig. Wie der Sand. Wenn Not oder Angst
aufkommt, dann ruft man Gott. Wenn der Boden unter den
Füßen wankt, dann fragt man überrascht nach Halt.
Der Fels mit seiner steinigen Eigenschaft. Sicher ist er und
stabil. Zugleich fest und unwandelbar. Auch der Fels hat
symbolische Gesichter. Man sieht die Felsen der Berge.
Erhabene Zeugen der Größe der Natur. Man sieht den Felsen
des Berges Sinai. Sieht Mose, die steinerne Tafel in der Hand.

Gottes Gebot. Sein Versprechen. Felsenfestes Vertrauen.
Das macht Mühe und muss mit Beschweris rechnen, doch es
besteht. Mit Gottes Zusage. Fest wie ein Fels bleibt, was er
spricht. Was er zusagt, das hält er gewiss. „Sei mir ein starker
Fels und eine Burg, dass du mir helfest!“ So betet David.

Fels oder Sand für den Grund der Haltung gegenüber Gott.
Dann kommt die Bedrohung von außen. Wie im richtigen
Leben. Das Wasser, viel Wasser soll die Standfestigkeit des
Hauses erweisen. Das Prüfmedium. Das Wasser fließt
unbarmherzig und spült die Folgen unseres Verhaltens frei.
Das Wasser der Sintflut läutert die Erde und die Gewissen der
Menschen. „An den Wasserfluten Babylons saßen wir und
weinten.“ So sangen die Israeliten in der Fremde.

Wir singen manchmal, wenn sandige Wüstenerfahrungen zu
schaffen machen, von der felsenfeste Gewissheit von Gottes
Hilfe. Damit wir unsere menschlichen Grenzen überwinden:
**In dir ist Freude in allem Leide, o Jesu Christ! Durch dich wir haben
himmlische Gaben, du der wahre Heiland bist; hilfst von Schanden,
rettet von Banden. Wer dir vertraut, hat wohl gebaut, wird ewig
bleiben. Halleluja.**

Das war mal ein Liebeslied. Giovanni Gastoldi hat den Balletto
A Lieta Vita erfunden: ein Tanz auf das liebevolle Leben.
Cyriakus Schneegeß, ein thüringischer Pfarrer, stellte dem
südlichen Liebeslied Worte vom Leiden und dessen
Überwindung an die Seite. Damit ist es berühmt geworden.

Schafft es die Liebe, Leiden zu überwinden, den Zitterpartien
des Lebens sicheren Halt entgegen zu setzen? Der Glauben an

Jesus und seine Liebe... wird er zum festen Grund, damit wir einander Halt geben und uns nicht den Boden unter den Füßen wegziehen?

Wer meine Worte hört und sie befolgt, ist wie ein kluger Mensch, als er sein Haus baute: Er baute es auf Felsen. Dann kamen die Stürme und rüttelten an dem Haus. Doch es stürzte nicht ein .

Die Worte, von denen Jesus spricht, sind die Inhalte der Bergpredigt, die fest in der Erinnerung eingepägt werden. Gewissermaßen in Stein gemeißelt. Damit sie unsere gesellschaftlichen Grenzen, die Grenzen der Einsicht und des menschlichen Vermögens überwinden.

Jesus spricht von verunsicherten Schwachen.

Er nennt sie selig.

Er spricht von denen, die hungern nach Gerechtigkeit, nach Verständnis, die wahrgenommen werden möchten.

Und nennt sie selig.

Von der Sorglosigkeit redet er. Davon, dass man sich nicht unnötig den Kopf verrückt machen soll. Über zu hart gesagte Worte, die mich vielleicht gar nicht meinten. Über zu düster gemalte Zukunftsfarben. Wer weiß, was da alles kommt. Trachtet nach dem Reich Gottes, sagt er, dann kommt der Rest von allein.

Jesus entscheidet sich für Gott. Aus Liebe. Grenzenlos.

Weil Gott sich für uns Menschen entschieden hat. Aus Liebe. Am Ende von allem muss man sich entscheiden.

Sand oder Fels. Hier - ist Gott. Da - ist etwas anderes.

Grundsätzlich Gott vertrauen. Grundsätzliche Nächstenliebe.

Nicht dann und wann – wenn es mir passt freundlich zu sein. Immer. Wie Jesus auch. Grenzenlos.

Wer ihn hört und ihm folgt – hat auf guten Grund gebaut. Denn Gott hat etwas zu sagen in der Welt. Er hat etwas zu tun in der Welt. Zu sagen durch uns. Zu tun durch uns. Wenn das Fundament mit Gott fest steht, dann steht das Fundament der Beziehung zu unseren Nächsten auch gut. Dann können wir, was zwischen uns steht, überwinden.

Der alte Friedhof der Stadt Roermond im Süden der Niederlande, ist durch Mauern in mehrere Teile geteilt. Katholische, evangelische und jüdische durch Grenzen getrennt. Einmal liebte ein deutscher evangelischer Soldat ein adeliges katholisches Fräulein und sie heirateten. Zum Ärger der Bevölkerung. Nach dem Tod der Liebenden zeigte es sich: Ihnen wurde das gemeinsame Grab verwehrt! Der Mann wurde von seiner Frau auf dem evangelischen Teil des Friedhofs bestattet. Direkt an der Mauer, die die beiden Friedhöfe wie verfeindete Familien trennt. Später, als seine Frau ihm folgte, begrub man sie an dieser Mauer – Kopf an Kopf zu ihrem Ehemann – auf dem katholischen Teil des Friedhofs. Die Liebenden verfügten, dass ihrer beider Grabsteine bis über die trennende Mauer hochgezogen werden sollten. Über die Mauer hinweg reichen sich die Liebenden nun ihre in Stein geformten Hände. Der Stein als sicheres Fundament, ein Denkmal von Gottvertrauen und Liebe, die alle Mauern überwindet.

Dazu kann ich Ja sagen. Grenzenlos. Amen

Auf den ersten Blick .. war es nur ein Bus am morgen.
Episode im Bus, Winken des kleinen Syrer-Kindes, Lächeln, verschämtes Wegsehen der Eltern. Erste Schritte gehen.
Wohin hat uns die jüngste Geschichte gebracht? Jugend ohne Gott. Religiosität abgewöhnt.
Wilhelmus: Lied mit vielen Strophen
...der hat auf keinen Sand gebaut. Stabile Grundlage für das Leben und Verhalten in der Gesellschaft.
Festbetonieren. Betonköpfe.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext für den 9.Sonntag nach Trinitatis steht in der Bergpredigt, in Mt 7,24-27:

„Jesus sagt: Darum, wer diese meine Rede hört und tut sie, der gleicht einem klugen Mann, der sein Haus auf Fels baute. Als nun ein Platzregen fiel und die Wasser kamen und die Winde wehten und stießen an das Haus, fiel es doch nicht ein; denn es war auf Fels gegründet. Und wer diese meine Rede hört und tut sie nicht, der gleicht einem törichten Mann, der sein Haus auf Sand baute. Als nun ein Platzregen fiel und die Wasser kamen und die Winde wehten und stießen an das Haus, da fiel es ein und sein Fall war groß.“

Liebe Gemeinde, ich will Ihnen von Theresa erzählen.

Theresa ist eine selbstbewusste junge Frau, zweiunddreißig Jahre alt, strohblondes schulterlanges Haar. Theresa ist mit Peter, einem Software-Entwickler verheiratet. Beide haben zwei kleine Kinder, einen Jungen, Christopher, zwei Jahre, und ein Mädchen, Linda, sechs Jahre alt. Die Familie lebt in einem Reihenhaus in einem beschaulichen Vorort einer süddeutschen Großstadt.

An einem Sommertag bekommt Theresa unverhofft Besuch von Beate, ihrer jüngeren Schwester. Beate lebte bisher bei ihren Eltern, irgendwo im Schwarzwald, aber nun hat sie sich mit ihnen zerstritten. Also packte sie die notwendigsten Sachen, ließ bei den Eltern eine kurze Nachricht zurück, und nahm den Zug in die Großstadt. Beate klingelte an der Tür

des Reihenhauses ihrer Schwester und ihres Schwagers.

Theresa war überrascht, als sie die Tür öffnete, sagte aber nichts. Beate war froh, erst einmal ein Dach über dem Kopf zu haben. Was zwischen ihr und den Eltern geschehen war, darüber wurde nicht gesprochen. Wie lange Beate bleiben will, darüber wurde auch nicht gesprochen. Während der Besuchstage stehen diese Fragen unbeantwortet in den kleinen Räumen des Reihenhauses. Es herrscht zwischen den Schwestern eine eigenartige Spannung. Peter, der Ehemann hat sich längst hinter die Zeitung zurückgezogen.

Zwei Wochen vergehen. Theresa machte sich Gedanken. Sie fühlte sich gestört. Peter, der Software-Entwickler war gar nicht mehr begeistert über den unerwarteten Besuch. Theresa sprach ihn an, als sie vor dem Schlafengehen im Bett lagen und noch in einem Krimi lasen. Theresa sagte: Ich traue mich nicht, meine Schwester anzusprechen. Sie ist so empfindlich. Peter drängte Theresa, der Schwester einen Termin für den Auszug zu setzen. Zuletzt einigten sich Peter und Theresa darauf, das Wochenende abzuwarten. Peter und Theresa sind zur Geburtstagsfeier einer gemeinsamen Freundin eingeladen, in einer Stadt in Norddeutschland. Beate bleibt allein zurück und hütet über das Wochenende das Reihenhaus. Theresa genießt die schöne Hochzeitsfeier der Freundin. Sie sieht alte Freundinnen und genießt unbeschwert die Feier. Es wird spät. Erschöpft fallen Theresa und Peter in ihr Bett im Hotelzimmer. Die Kinder schlafen längst.

Am nächsten Tag fährt die Familie zurück nach Hause. Die Fahrt zieht sich, sie stehen in mehreren Staus. Theresa kommt ins Grübeln, und ihre Gedanken schweifen wie von selbst zu ihrer Schwester, die das Wochenende allein im Reihenhaus verbracht hat. Vielleicht hat sie sich geärgert, daß sie nicht gebeten wurde, mitzukommen nach Norddeutschland.

Theresa fürchtet, daß es ihrer Schwester gar nicht gut geht. Theresa kommt ins Grübeln. Die Schwester weiß nicht richtig, was sie mit ihrem Leben anfangen will. Warum hat sie sich ausgerechnet das Reihenhaus

ihrer Schwester als Zufluchtsort ausgesucht?

Theresa ist doch verheiratet, sie hat zwei kleine Kinder, der Familie geht es gut. Sie lebt so, wie sie gerne leben will. Will ihr die Schwester das wegnehmen? Muß sie die eigene Schwester als Konkurrentin für ihren Mann fürchten?

Auf dem Beifahrersitz hängt Theresa ihren Gedanken nach. Plötzlich überkommt sie eine schreckliche Gewißheit. Sie ist sich sicher, daß die Familie, wenn sie zurückkehrt und die Reihenhaustür öffnet, die Schwester tot auffinden wird. Bestimmt hat sie eine Schachtel Schlaftabletten genommen. Theresa kann keinen Grund für diese Gewißheit angeben. Sie weiß es eben. Und sie hat ein schlechtes Gewissen, weil sie sich zu wenig um die Schwester gekümmert hat. Sie hat nicht gefragt, wie es Beate geht. Sie hat geschwiegen und gewartet, bis sich die Schwester von selbst äußert. Sei hat gefürchtet, die Schwester sei eine Konkurrentin. Nun könnte es zu spät sein.

Mit Peter kann sie nicht reden. Er steuert das Auto auf der Überholspur nach Hause. Sie denkt weiter nach. Wenn sie sich umgebracht hat, dann steckt darin ein Vorwurf. Und sie fürchtet, diesem Vorwurf nicht standhalten zu können. Theresa fällt in ein tiefes Loch der Furcht. In ihrer verschwiegenen Not fängt sie an zu beten. Sie betet zu einem Gott, den sie nicht kennt.

Peter und sie haben sich kirchlich trauen lassen, sie haben die Kinder als Babies getauft und sie sind an Weihnachten in den Krippenspiel-Gottesdienst gegangen.

Theresa betet, weil sie sich vor dem Selbstmord ihrer Schwester fürchtet. Und betend schlägt sie in Gedanken einen Tauschhandel vor. Wenn wir zurückkommen und wir treffen Beate noch lebend an. dann will ich etwas Gutes tun: Ich will mich sozial engagieren. Dann will ich dankbar sein. Wenn Beate noch lebt, dann wäre das ein Geschenk. Und für dieses Geschenk will ich eine Gegenleistung bringen, denkt Theresa im Stillen. Es gelingt ihr, mit diesem Tauschhandel ihre Befürchtungen zu dämpfen.

Als sie in die Vorstadtstraße einbiegen, kann es Theresa kaum erwarten, bis Peter den Wagen im selbst gebauten Carport abgestellt hat. Hastig öffnet sie die Wagentür und läuft sofort zum Eingang. An der Türschwelle steht eine gut gelaunte Beate und lacht. Fröhlich begrüßt sie die Kinder, die sich freuen, daß sie wieder mit ihr spielen können. Theresa ist für einen Moment verwundert, dann geht sie zum Kofferraum des Wagens, um die Reisetaschen ins Haus zu bringen. Über ihre Befürchtungen redet sie zunächst mit niemandem.

Liebe Gemeinde, wer diese – erfundene – Geschichte nüchtern sieht, könnte sagen: Theresa hat sich umsonst geängstigt. Den Tauschhandel mit Gott ist sie umsonst eingegangen. Und wer weiß, ob Gott sich wirklich auf den Tauschhandel eingelassen hat. Wer weiß, ob Beate wirklich Selbstmordgedanken hatte. Wir sind auf Vermutungen angewiesen, die wir nicht belegen können.

Theresa hat sich mit ihrem Mann ein Reihenhaus gekauft, Symbol familiären Glücks und einer bürgerlichen Existenz. Aber die Angst vor dem möglichen Selbstmord der Schwester zieht ihr den Boden unter den Füßen weg. Die bodenlose Tiefe ihrer Angst treibt sie in den Tauschhandel mit Gott. Sie hat Angst, daß sie einen Fehler gemacht hat. Sie leidet unter der Befürchtung, daß das Haus ihrer eigenen Seele nicht stabil genug gebaut ist. Theresa handelt um ihr Leben. Sie will nicht dafür verantwortlich gemacht werden, daß sie ihre Schwester nie auf den Grund ihrer Verzweiflung angesprochen hat. Sie verspricht Gott eine Gegenleistung, wenn er den befürchteten Selbstmord verhindert. Sie selbst sitzt im Auto und kann nicht eingreifen.

Die Geschichte geht noch weiter. Die Schwester zieht aus und sucht sich einen Studienplatz in einer anderen Stadt. Theresa greift immer wieder zu diesem Hilfsmittel des Tauschhandels mit Gott, bei wichtigen und weniger wichtigen Gelegenheiten. Sie macht Gott Angebote. Wenn dieses geschieht und jenes nicht, dann tue ich etwas für dich. Dann tue ich, was du willst. Die Tauschhandel-Aktionen geben ihrem Leben bei allen Zweifeln ein wenig Ruhe. Aber die Beruhigung löst sich schnell

wieder auf.

Darum vereinbart sie schließlich einen Gesprächstermin mit einer Pfarrerin. Sie kennt die Pfarrerin aus dem Kindergarten. Sie empfängt Theresa freundlich in ihrem Arbeitszimmer. Theresa erzählt die Geschichte von ihr und ihrer Schwester Beate. Sie erzählt vom Tauschhandel mit Gott. Eigentlich fühlt sie sich sicher in ihrer Familie, und sie will das, was sie als ihr kleines Glück empfindet, nicht verlieren. Bei Gefahren gerät sie in Angstzustände.

Die Pfarrerin fragt ein paar Mal nach. Sie schweigt lange. Dann erzählt sie von den Weisheitsworten aus der Bergpredigt: Der Kluge baut sein Haus auf festem Untergrund. Der Törichte baut auf Sand.

Die Pfarrerin fährt fort: Liebe Theresa, ich bin überzeugt: Niemand muß mit Gott Handel treiben, um sich aus den Schwierigkeiten des Lebens zu befreien. Gott verteilt seinen Segen nicht nach den Vorleistungen der Menschen.

Die Menschen bauen sich Häuser, um sich vor den Gewittern des Unglücks und den Regenschauern des Leides zu schützen. Häuser bieten Obdach auf dem unsicheren und gefährlichen Weg des Lebens. In diesen Häusern kann man sich ausruhen und für die nächste Wegstrecke stärken.

Um im Bild zu bleiben: Es kommt darauf an, auf welchem Boden, auf welchem Untergrund die Menschen sich solche Häuser bauen. Das Haus erfüllt zwei Aufgaben. Es muß Schutz bieten vor den Stürmen des Lebens. Es wäre schlimm, wenn es beim ersten stärkeren Gewitter gleich überschwemmt würde. Die zweite Aufgabe: Das Haus muß genügend Fenster und Türen haben, damit man nach draußen schauen kann. Türen öffnen sich zum Besuch wie bei ihrer Schwester. Türen öffnen sich zum Gespräch. Wer mit einem anderen spricht, der kann seine Ängste einem anderen mitteilen – und umgekehrt. Geteilte Angst halbiert sich.

Theresa nickt.

Manche Menschen, sagt die Pfarrerin, bauen sich Häuser mit hohen

Mauern und gigantischen Alarmanlagen. Sie wollen sich vor den Lebensgefahren retten, indem sie andere Menschen aussperren. Aber das Leben läßt sich nicht aussperren. Auch der Tod läßt sich nicht aussperren. Am Ende findet er immer eine Tür, durch die er unbemerkt in das Haus des Lebens eintritt.

Theresa fragt: Wo bleibt Gott in diesen Häusern, die wir uns bauen? Gott ist überall, sagt die Pfarrerin. In dem Bild Jesu ist er der Untergrund, die Voraussetzung, das Fundament. Mit einem Fundament muß ich keinen Handel treiben. Das Fundament zeichnet sich dadurch aus, daß ich mich darauf verlassen kann. Ich weiß, daß mein Haus alle Stürme, Schauer und Erdbeben aushalten wird. Darauf kann ich mich verlassen.

Theresa wendet ein: Ich habe trotzdem das Gefühl, daß Gott mir immer wieder Prüfungen aufgibt. Und bei jeder Prüfung ist mein erster Impuls, daß ich mit ihm einen Handel anfangen.

Sie müssen nicht Handel treiben mit Gott, Theresa, antwortet die Pfarrerin. Jesus lädt die Menschen ein, sich ein Haus zu bauen. Nicht ein Reihenhaus aus Stein und Ziegeln mit Balkon und zwei Bädern, sondern ein Haus für das Herz und die Seele. Keine Schutz- und Trutzburg mit Zinnen, Schießscharten und einer Zugbrücke, um den Eingang zu versperren. Nein, Jesus will ein offenes gastfreundliches Haus: In diesem Haus für Herz und Seele soll der Mensch seine Freiheit leben können. Wie kann ich meine Freiheit leben, fragt Theresa, wenn ich gar nicht weiß, woran ich mich orientieren soll? Was bleibt mir dann für eine Alternative als mit Gott Handel zu treiben?

Dieses weisheitliche Bild vom symbolischen Haus der Seele, sagt die Pfarrerin, steht am Ende der größten und wichtigsten Rede Jesu, in der Bergpredigt. Bevor Jesus über das Fundament des Glaubenshauses spricht, redet er über seine Architektur.

Gleich am Anfang preist Jesus die Barmherzigen und die Friedensstifter selig. Er lehrt uns beten und schenkt uns das Vaterunser. Er zeigt uns, welche radikale Freiheit der Glaube an Gott ermöglicht: Wir Menschen

sind wie Vögel und Lilien, die sich keine Sorgen machen müssen. Jesus mutet uns die Feindesliebe zu.

Die Architektur ist also vorhanden. Die Bausteine liegen bereit: Glauben und Freiheit, Gottvertrauen, Mut und Unerschrockenheit, Beständigkeit und Staunen über die Schöpfung. Die Bergpredigt nimmt Menschen in all ihren Ängsten ernst. Sie führt sie auf einen Weg heraus, der ganz und gar nicht unseren bürgerlichen Konventionen entspricht. Aber er verspricht die Chance, über unsere Ängste hinweg zu kommen. Das ist das neue Haus des Glaubens.

Mit einem architektonischen Bild: kein Historismus, der einfach das Vergangene neu kombiniert, sondern eher eine Mischung aus Neuer Sachlichkeit, Jugendstil und Postmoderne. Ein Haus voller Überraschungen, voller Zerbrechlichkeit, neuer Perspektiven. Ein Haus mit ungewöhnlichen Sichtachsen, unvermuteten Ein- und Durchblicken. Kein Reihenhaus, aber auch keine Villa. Keine baufällige Hütte, aber auch kein prachtvolles Schloß. Keine Reformruine und kein Potemkinsches Dorf. Kein Elfenbeinturm und kein Wolkenkuckucksheim. Statt dessen ein Haus des offenen, freundlichen und gelassenen Lebens. Es bietet Schutz, und es stiftet Frieden. Es ist ein Ort des Gesprächs, der Liebe und der Überwindung von Angst.

Entscheidend ist: Am Haus kann ich immer wieder bauen, nach der Anleitung der Bergpredigt oder nach der Anleitung einer anderen Geschichte Jesu.

Aber ich merke, sagt die Pfarrerin, ich fange an zu predigen.

Mich stört das nicht, sagt Theresa. Aber es ist schon nach Zwölf, ich muß gleich die Kleine vom Kindergarten abholen. Und Theresa verabschiedet sich. Die Pfarrerin sagt zum Abschied: Wenn Sie noch einmal reden wollen, können wir das gerne tun. Rufen Sie mich an.

Liebe Gemeinde, Glauben gehört nicht nur in den Gottesdienst, er gehört mitten in das Leben. Dort im Leben finden wir den Gott, auf dessen Fundamenten wir die Häuser unseres Vertrauens bauen. Amen.